

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 7 (1931)

Artikel: Aus einem vergessenen Thurgauerfeste
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus einem vergessenen Thurgauerfeste

NOVELLE AUS DER EISENBAHN-EINWEIHUNG VON MARIA DUTLI-RUTISHAUSER

Regenschwer und wolkenverhüllt stieg der graue Morgen des 15. Mai 1855 aus dem Bodensee herauf. Keine Sonne schien, — die Regentropfen fielen warm und still auf die sprossenden Wiesen, darauf üppig und gelb der Löwenzahn blühte.

«Und das soll Festwetter sein!» murrte der Nachtwächter Hannes zu Sulgen in den grauen Bart.

«He jo, man kann's nun nicht anders machen, — aber das sag ich dir, Alter, ich geh' an die Einweihung, wenn's Hagstecken schneit!»

Der Hannes sah sein hageres Eheweib vom Kopf bis zu den Füßen an, als sähe er ihre holde Erscheinung heute zum ersten Male.

«Du —», lärmte er, «du wirst doch nicht die Narretei mitmachen wollen?»

«So, nicht?» giftete die Barbara, «warum etwa nicht?» Und kampflustig postierte sie sich vor ihrem Manne auf.

«Weil ich es nicht haben will, dass meine eigene Alte die verfluchte Einrichtung von einer neuen Eisenbahn anstaunt, die ich an der Gemeindeversammlung angefochten und bei der geheimen Abstimmung mit einem dicken nein bekämpft habe! Darum!» Und zornig stampften die nagelschweren Stiefel den unebenen Stubenboden.

Aber das Weib, das wohl nicht umsonst den kriegsfrohen Namen Barbara trug, trat nur einen Schritt näher an den Zürnenden heran und rief:

«Ja, was kann ich dafür, dass du so ein alter «Zwärisbieter» bist, der keinem Menschen und keinem Vieh etwas gönnen mag. Du bist nur neidig, dass nun die Jungen allein den Nutzen haben von dem neuen Bähnli und du mit deinen alten Knochen bald die letzte Fahrt machen musst, zu der es kein Dampfross braucht — hä!»

Der Hannes schwieg. — Nein, wenn sie so war, die Alte, dann kam er ihr nicht vor. Seufzend liess er sich auf das Ofenbänkchen fallen und dachte, dass man sich an einem solchen Weibe schon bald die letzte Fahrt ohne Eisenbahn verdienen könnte.

Triumphierend blickte Barbara auf ihren Hannes. Der war zahm geworden! Es nahm sie wirklich wunder, dass er so still war, er konnte sonst manchmal stundenlang standhalten —.

Freilich, so ganz konnte einen das Fest der Eisenbahnweihe schon nicht freuen. Da war zu viel gestritten und geschimpft worden über das Für und Wider, — aber das hatten die Männer ausgemacht und letzten Endes war es halt doch dazu gekommen, dass die Schienen gelegt wurden im Thurtal und heute fuhr zum ersten Male die Bahn von Winterthur her durch die Wiesen und Aecker des Thurgaus hinauf.

Fast jugendlich gebärdete sich das alte Weib. Es war hohe Zeit, wenn sie zurecht kommen wollte.

Im Stalle lag das Kalb, das von niemandem getränkt sein wollte, als von der Barbara. Sie hing an dem schönen Tierlein — sicher, aber heute wünschte sie es doch zum Kuckuck! Der Donner, wenn sie seinetwegen zu spät zum Feste kam!

Einen schadenfrohen Blick warf die Barbara auf den brütenden Mann und wischte dann zur Tür hinaus.

Als das Feld geräumt war, stand der Hannes vom Bänkchen auf und ging ans Fenster. Himmel, wenn's doch mehr regnen wollte! Seinetwegen könnte alles Gras und die neugesteckten Erdäpfel damit verfaulen, wenn nur das vermaledeite Fest nicht abgehalten werden könnte! Die Bahn wohl, die musste nun halt kommen, da hatte sein dickstes «Nein» nichts genützt und sein Schimpfen und Werten gegen diese neumodische Einrichtung auch nicht. Die Bahn kam, aber man konnte ja auf die Seite schauen, wenn sie durch's Dorf fuhr. Doch das Fest, die Bahnweihe, wie sie sagten, das war zuviel. Was brauchte so ein Ungetüm eingeweiht zu werden! Kirchen ja, Schulhäuser und etwa noch die verrückte hohe Schule zu Frauenfeld, die sollten sie einweihen! Aber eine Eisenbahn, die einem nur Grund und Boden «verkaiben» konnte und Obstbäume und jungen Wald verschlang — nein, die brauchte man nicht einzuweihen! Er hatte es ja immer gesagt: Die Bahn bringt Unglück, schaut, sie ist eine Teufels-Machenschaft, ob sie nun die hohen Herren tausendmal in Schutz nehmen! Da nützte alles Einweihen nichts, einen so starken Segen besass kein Regierungsrat und kein ausländischer Minister — die Bahn war einfach des Teufels, mit und ohne Weihe!

Das war des Sulger Nachtwächters Meinung von der Eisenbahn! — Viele teilten sie mit ihm, aber andere, der Gemeinderat und der Schullehrer schworen auf ihre Nützlichkeit und lobten sie hinter den Mostgläsern wie eine himmelhohe Gnade, die da unverdient auf das rückständige Thurgauervolk kam! Man sollte nur sehen, wie friedlich und schön sich alles gestalten werde, wenn man mitten im Dorfe einen Bahnhof habe, darin 4 mal im Tag ein Zug stehe, mit dem man fahren könne, wohin einen das Herz ziehe!

Der Hannes hatte damals weit ausgespuckt und von da an noch wilder gegen die Bahn gewettert. Es half alles nichts! Schon im Herbst waren die Arbeiten aufgenommen worden und seither gab es keinen ruhigen Tag mehr im Dorfe. Ihm z. B. hatten sie den grossen Nussbaum umgehauen, der jedes Jahr seinen Doppelzentner Nüsse getragen hatte. Nicht einmal gefragt hatte man ihn, einfach umgehauen, mir nichts, dir nichts. Ja sogar einen Verweis bekam er, weil er dagegen protestiert hatte. Himmeldonnerwetter, so weit waren sie, und alles

wegen der verfl — — Eisenbahn! Deswegen hatte er dann aber nachts doch den schweren Stamm des gefälltten Baumes von der Halde gerollt, und hatte gelacht und sich gefreut, dass er damit ein gut' Teil der begonnenen Arbeiten zerstört hatte. Sie hatten geforscht und gedroht, aber gefunden hatten sie den Täter nicht. Es war schon gut, dass er seinen Streich keinem verraten hatte, — nicht einmal der Barbara! Die stand ja sowieso schon lange halb und halb auf der Seite der Bahnfreunde. Seit es gewiss war, dass die Bahn schnurgerade nach Romanshorn fahren werde, war die Alte Feuer und Flamme für das Unternehmen. «Denk' doch, Hannes, da können wir den Vetter besuchen, den Jakob in Salmsach», eiferte sie. Er aber fuhr sie an:

«Können wir! Red' von dir, mich aber lass' in Ruh mit der Bahn und mit dem Vetter. Die gehen mich alle beide nicht eine Bohne gross an!»

«So —, und das Erb'?»

«Das wird denk' auch nicht so schwer ausfallen, dass man es mit einer Teufelsmaschine holen muss und vorläufig lebt ja der Vetter noch, du — — du Babel!»

Das Weib liess sich nicht beirren, wartete auf die Eisenbahn und auf das Erb' und wurde umso giftiger, je wilder der Hannes gegen die Bahn tat und je länger der Romanshorner Vetter lebte.

Aber heute weihten sie die Eisenbahn doch ein und es regnete und die Barbara würde auch zum Feste gehen! Das war viel für den alten Hannes — aber noch nicht genug!

Das rot und weiss gefleckte Kalb in des Nachtwächters dunklen Stalle hatte seine Labung aus der Barbara Hand entgegengenommen und wunderte sich darüber, dass nun die Bäuerin nicht wie sonst seinen Kopf in den Schoss nahm. Hätte es mit seinem Verstande erfassen können, was ihm die Meisterin von ihrem Vorhaben erzählte, dann würde es wohl vor Staunen die Ohren gespitzt haben. So aber liess das Kalb den schönen Kopf hängen und stierte in die leere Krippe, bis ein tiefer Schlaf sein armes Dasein umnachtete.

Droben in der Stubenkammer hantierte die Barbara mit ihrem Sonntagsstaat. Der Rock, der passte wie immer, aber die «Gstalt» wollte einfach nicht mehr «sitzen». Das war doch heillos schade, dass sie immer magerer wurde, — nicht umsonst nannte sie der Hannes oft einen Hagstecken. Nun, schliesslich ging es doch, — die Leute würden sicher heute mehr auf die Bahn schauen als auf sie altes Weib. Wie sie nun den hohen Hut auf dem Haare trug, war sie dennoch eine stattliche Frau und zur Einweihung festlich bereit.

Hoch und fast ein wenig verschämt trat sie darauf vor den Hannes in die Stube. Der jedoch schaute unter buschigen Brauen hervor gar wild auf seine geschmückte Ehehälfte.

«Himmeldonnerwetter», fuhr er los, «was ist denn in dich altes Ding gefahren, dass du am hellen Werktag mit dem Federhut herumtrampelst?

Augenblicklich gehst hinaus, — ich kann so eine Dummheit nicht noch lang anschauen!»

Aber das Festkleid gab der eisenbahnbegeisterten Alten zündende Worte:

«Ja, ich gehe, schnurgerade zum Feste geh' ich, ob du nun willst oder nicht, du Oelgötz, du langweiliger, du — du — — du»

Hier überschlug sich der Tapfern Stimme und es blieb ihr nichts mehr als ein sieghafter, vielsagender Blick, der die ganze Litanei der Kosenamen im Allgemeinen enthielt.

Dann trampelte sie mit glänzenden Zugstiefeln in den Regen hinaus — — —.

Ein gewaltiges Donnern erschütterte auf einmal das Dorf und seine Umgebung. Erst fuhren die Leute erschrocken auf. Es war doch früh im Maien und noch nicht Mittag — es konnte noch kein Gewitter sein. Aber der Gemeindeammann lief durch die Strasse und sein rotes Gesicht leuchtete nun eine Nuance heller, als er die Köpfe der Bewohner so neugierig an den Fenstern sah. Er schwenkte augenblicklich sein rotes Taschentuch und rief:

«Leute, kommt, der Zug naht und wir wollen ihm einen festlichen Empfang bereiten! Was Beine hat, laufe, — es gibt einen grossen Tag mit Festwein und schönen Reden! Kommt!»

Doch viele von den Köpfen verschwanden, andere murrten unwillig, nur einige wenige, meistens Junge, polterten aus den Häusern und liefen dem nahen Bahnhoflein zu.

Da hingen durchnässte Fahnen aus den Fenstern und deuteten die Festlichkeit der Stunde. Sogar ein mächtiger Bogen aus Buchs- und Sefizweigen wölbte sich über dem Geleise und die roten Papierrosen ergossen ihre Farbe wie leise rinne Tränen — natürlich stellten sie sämtlich Freudentränen vor.

Ungeduldig standen die wenigen Zuschauer im leise tropfenden Regen. Sehnsüchtig schauten die Kinder landabwärts, von wo das längstersehnte Ereignis kommen sollte. Die jungen Burschen und Mädchen waren schon etwas kritischer. Man konnte am Ende doch nicht wissen, was das war, so eine Bahn, und ob sie nicht aus dem schmalen Geleise springen und alle samt und sonders verdrücken würde. Gar die paar Alten, die sich aus reinem Gwunder hergewagt hatten, standen respektvoll einige hundert Meter seitab und der Hausierer Sepp fuhr mit den Händen fürchterlich in der Luft herum, als er den Leuten seine Ansichten und Befürchtungen von der Eisenbahn mitteilte. Immer und immer wieder rief er:

«Ich sag's Euch, s' gibt noch etwas heute, ganz sicher und heilig, s' gibt etwas!»

«Festwein, — du Löhli!» fuhr ihn ein junger Bauer an, den sie an der letzten «G'meind» zum Gemeinderat gemacht hatten.

Erschrocken schwieg der Sepp und machte ein dummes Gesicht. Aber eben schwenkte um die Ecke der Ammann mit einigen Getreuen, angetan mit seinem ehrwürdigen Hochzeitsgewand und einer

Miene, die ganz dem Gewichte der Stunde entsprach, die nun folgen sollte.

Die Kanonen donnerten von Zeit zu Zeit. Alles war gespannter Erwartung. Mit Genugtuung sah der Ammann, wie nach und nach immer mehr Leute herzu kamen und wie gar die Alten die Hälse reckten.

Die Bauern der Umgebung fuhren mit Leiterwagen herbei und ein Schullehrer vom Seerücken her führte seine sämtlichen Schüler 3 Stunden weit zu diesem Schauspiele. So war es denn eine ansehnliche Versammlung geworden und an Buntheit konnte sie sich mit dem schönsten Jahrmarkt messen.

Jetzt sprangen die Buben, die bisher platt auf dem Boden liegend ein Geräusch erspät hatten, wie der Blitz auf und stammelten erblassend:

«Er chonnt!»

Da kam Leben in die Leute. Der Lehrer vom Seerücken drängte mit seiner Schule gewaltig nach vorn, während der Ammann mit dem Gemeinderat umsonst den Ehrenplatz unter dem Vordächlein des Stationsgebäudes zu gewinnen suchte. Wohl wütete er gegen diese «Fremden», die einem das Fest «weglugen» wollten, aber der Schulmeister ermunterte seine Zöglinge, die Püffe geduldig zu ertragen, — wozu waren sie sonst 3 volle Stunden weit hergelaufen?

Ein Fauchen und Rollen wie von einem fernen Donner lag in der Luft. Der Regen hatte nachgelassen und ein leichter Wind liess die Flaggen ein wenig flattern. Sogar die Papierrosen weinten nicht mehr. Mit mächtiger Stimme gebot der Ammann dem Volke, sich nicht zu weit vorzudrängen und horchte gespannt, ob die Schützen nun endlich die Salve losliessen, — der Zug konnte ja im nächsten Augenblicke da sein.

Richtig — eben als um die sanfte Biegung vor dem Dorfe ein schwarzes Ungetüm rauchend und pustend auf die versammelte Menge zukam, donnerte von Ferne ein gewaltiger Schuss um den andern und vermengte sich mit den Rufen der Jungen und dem Geheul und Geschrei der Kinder. — Ob solcher Begeisterung, die bisher im einfachen Dorfe noch nie gewesen war, verloren auch die Tiere die Besinnung, und alte Zugochsen wie schwere Ackergäule taten wild und des jungen Dorfwirts «Eidgenoss» machte rechtsumkehrt, unbekümmert darum, dass Kinder und Weiber schrien und des Lebens nicht mehr sicher waren. Fast hätte der Gemeindeammann den Bückling vergessen, als nun auf einmal die Eisenbahn riesengross und leibhaftig dastand. Aus den kleinen Fenstern guckten schwarzbefrackte Herren, trugen Brillen und hatten schneeweisse Hemdeinsätze. Ganz gnädig nickten sie den Leuten zu und taten, als ob alle die Vielen ihretwegen hergelaufen waren. Vor lauter Gesichtern sah man fast die Eisenbahn nicht.

Plötzlich wehte der einsetzende Wind den Dampf, der dick und grau dem Koloss entströmte, zu Boden, alsodass weder der drängende Schulmeister noch die Bescheidenern in der Ferne etwas

sahen als den ungeheuren Rauch und Qualm, der alle Leute und die ganze Festlichkeit einhüllte. Entsetzt wichen die Alten davon, — der Hausierer Sepp schrie aus Leibeskräften um Hilfe und schwor darauf, das ganze Dorf und sie alle zusammen seien verloren, wenn das Unheilsding da vorn nicht sofort verschwinde. Ob man denn schon zeitlebens einen solchen Rauch gesehen habe? Ewig nein — und der Sepp lief dorfeinwärts, wild um sich schlagend und jammernd ob des Unglückes.

Aber der Dampf verzog sich und im zurückbleibenden Dunst standen des Dorfes Oberhäupter, rieben die Hände und nickten fortwährend. Auch die hohen Festherren im Zuge nickten und schwenkten die Hüte, als mit einem Rucke die Wagen anfuhr. Aber im gleichen Augenblicke schlugen die Köpfe infolge der unsanften Bewegung so hart an die Fenster, dass die Festzylinder zu Boden kollerten.

Der Ammann machte nicht sein geistreichstes Gesicht, als er die Abfahrt mitansah. Der Aerger einer grossen Enttäuschung stand ihm in langen Falten im rosigen Gesichte. Sein neuer Kollege im Gemeinderat stiess ihn an:

«Ja zum Donder, wo ist nun der Festwein?»

Noch einen Augenblick steifte sich der Ammann in seiner amtlichen Würde, dann aber brach sein Aerger los:

«So, also das wäre das Fest gewesen! Ein grosser Rauch und kein Tropfen Festwein, nein, deswegen hätten die Herren nicht einmal die paar Minuten halten müssen, wir hätten soviel auch im Vorbeifahren sehen können!»

Wütend streiften seine Augen das verblüffte Volk. Wozu hatte er nun das halbe Dorf zum «Feste» überredet, wenn alles so heillos still und steif ablaufen musste? Ein paar Flaschen vom berühmten Festwein hatte er doch ganz sicher erwartet, und ganz hinten in seinem bescheidenen Herzen war ein Traum gewesen —! Wenn man ihn zur Fahrt nach Romanshorn einladen würde, — vielleicht gar zum grossen Essen, das dort abgehalten wurde!!

Aber der Traum war zerronnen — nichts, nichts blieb davon als die Kränkung und das viele unzufriedene Volk.

Jetzt rannte gar noch der Jakob Müller daher, der streitsüchtige Mensch, der immer da war, wo man ihn nicht wünschte. Mit seinem Regendach fuchtelte er gewaltig in der Luft herum und beim Näherkommen hörte man ihn schreien:

«Wo ist er, wo ist er, — ich muss doch auf den Zug, Strohlhagel, — er wird doch nicht schon abgefahren sein ohne mich!»

Viele der Jungen lachten laut auf. Alle mochten dem siebenmalgescheiten Müller das Pech gönnen.

Wild sprang der Mann auf den Ammann zu:

«Sagt, warum ist der Zug schon weggefahren — kann man nicht warten bis alle da sind, — hä?»

Gereizt erwiderte der Ammann:

«Wenn man auf jeden warten wollte! Zudem nimmt der Festzug keine Personen mit!»

«Personen, — Personen, — was sind Personen? Die etwa nicht, die nun mit dem teuren Zuge durch's Land fahren und «grazis» (der Müller sagte immer grazis statt gratis) alles anschauen können und den Taglohn dazu haben — hä?»

Einige pflichteten dem Müller nun doch zu, und wenn schon keiner ausser ihm die Fahrt hatte mitmachen wollen, so schimpften sie ganz lästerlich auf die hohe Herrschaft, die da allen Platz für sich nahm und nicht einmal eine einzige Flasche Festwein übrig hatte für das Volk, das noch dazu einen Triumphbogen aufgestellt hatte!

Zum Ueberfluss setzte nun noch ein stiller dickfader Regen ein, der das Volk noch mehr erzürnte. Zwar spannte der Müller sofort seinen mächtigen Schirm auf und schimpfte darunter sein übervolles Herz leichter. Aber keinem von seinen Dorfgenossen bot er den Schutz seines sichern Daches an. Schadenfroh lief er mit seinem Familiendach mitten unter den triefenden Männern und Frauen dahin.

Der bescheidene Saal im alten Wirtshaus nahm die unfrohe Festgemeinde auf.

Kleine Bächlein liefen zwischen den Stühlen, als sich die Leute gesetzt hatten. Ein Hundewetter war's, und immer ärger wurde die Regnerei draussen und die Laune drinnen im Saal.

Als der erste Schoppen den Gemeindeammann etwas erwärmt hatte, klopfte er energisch an sein Glas und begann die unstudierte Rede.

Wie sie nun dasitzen könnten, derweil die neue Bahn hochmütig und fast leer durch's Land fahre und einem alle blühenden Bäume und das schönste Heugras verteuflte mit dem infamen Rauche und Gestank. Ja, wenn er alles gewusst und vorausgesehen hätte, — nein, zum Teufel, — er hätte gegen die Bahn gestimmt!

Jetzt lachten aber doch einige Bauern. Da besann sich der Ammann und suchte verzweifelt nach etwas, das er der Bahn zum Ruhme sagen könnte. Er war doch fast der einzige gewesen, der das Projekt befürwortet hatte. Aber nichts fiel ihm ein, nur der Aerger über das verunglückte Fest sass ihm zunächst und er versuchte ihn hinunterzuspülen mit dem Wein, der leider kein Festwein war.

Der Aerger blieb zwar, aber dem Ammann schien es doch, der Wein tue trotzdem gut. Mit mächtigen Worten wetterte er gegen diese Frechheit, ein Dorf wie Sulgen so aus dem Programm auszuschalten. Nicht umsonst hatte es so geregnet und gesudelt, der Herrgott werde schon auch wissen, warum! —

Auf einmal lachten die Männer laut auf. Sie drängten zum Fenster und sahen, wie auf der bachnassen Strasse der Schulmeister vom Seerücken mit seinen wissensdurstigen Zöglingen schutzlos im Regen lief. Der dichtete nun wohl abends eine Hymne auf die Eisenbahn, derweil sein Hemd vom Festwetter tropfte.

Nun kam der Ammann gar nicht mehr dazu, seine Rede zu beendigen. Laut und vielstimmig scholl die Unterhaltung durch die rauchgeschwän-

gerte Stube, und derbe Witze gingen um über die Hexenmaschine. Und als gegen Abend die Launen weinselig wurden und nur noch der Sepp gegen die Bahn schimpfte, da fuhr ihn einer an:

«Halt doch 's Maul, — wenn heute die Eisenbahn nicht gekommen wäre, könnten wir auch nicht dasitzen — 's hat alles zwei Seiten. Die Bahn lassen wir fahren, aber aufsitzen tun wir nie, nur das nicht. Den Verdienst soll sie nicht haben von uns!»

Der Sepp setzte sich in eine Ecke und hielt sich selbst einen Vortrag über die Folgen, die diese Eisenbahn haben werde.

Kein Mensch dachte daran, der Rückfahrt des Zuges beizuwohnen, als er um 6 Uhr Frauenfeld zufuhr. Dafür wurde er hoch und anhaltend gefeiert im Wirtshaus.

Eben, als der junge Gemeinderat mit sonorer Stimme über die Köpfe weg ein lustiges Liedlein sang, stürzte durch die Türe des Nachtwächters Weib, die Barbara. Aufgeregt und schreiend erzählte sie eine verworrene Geschichte, die kein Mensch verstand. Schliesslich merkte einer doch, dass sie den Ammann suchte.

Als dieser die Frau zu sich rief, sprang sie zwischen den Tischen hindurch auf ihn zu, sodass die Federn auf dem Hute auf und ab wippten. Hochauf atmete sie und dann kam wie ein Strom die furchtbare Geschichte über ihre zuckenden Lippen.

«Sie müssen zahlen, die unverschämten Kerle, ich will schauen, ob man einem das ungestraft antun darf. Das Kalb, das grosse schöne Kalb vom Scheck haben sie auf dem Gewissen, — die von der Bahn! 3 Napoleon hätte mir der Händler gegeben, und nun ist's kaputt und der Zins ist verfallen. O ich armes Weib, ich darfs dem Hannes nicht sagen, der Schlag könnt einen rühren, wenn man's hört!»

Der Ammann fragte dazwischen:

«Ja, nun schwatzt Ihr immer etwas von einem Kalb, und ich weiss doch nicht, von was für einem!»

Jetzt straffte sich die Gestalt der Barbara und füllte mit einemale die Hochzeitsbluse prächtig aus.

«So, Ihr wisst's nicht? Mein Kalb war's, das gefleckte, das wir aufgezogen haben mit Milch und Grüschen. Und nun muss die heillose Bahn kommen und unser Vieh, das auf der Gumpenwiese weidete, so fürchterlich erschrecken, dass Kühe und Hüterbub Reissaus nehmen. Die Kühe sind glücklich in den Stall gekommen, aber das Kalb ist in des Messmers Güllenloch gefallen und jämmerlich erstickt. Und alles, alles wegen der verfl — — — Bahn!»

Dicke Tränen rannen über des hageren Weibes Wangen und ihre Augen liefen über die festenden Männer hin wie eine Anklage. Da sassen sie alle, und unterdessen verscheuchte die neue Bahn ihr Kalb, dass es elendiglich draufgehen musste.

«Da kann man nichts machen, als ein neues Kalb aufziehen», meinte der Ammann, «da ist niemand haftbar!»

Und er nahm einen Schluck Roten!

Die Bauern aber besannen sich! Der Donner, heute war ja alles Vieh draussen, — wer konnte wissen, was da noch alles passiert war! Ernüchtert zogen sie ab. — Auch der Ammann strich sich über die Frackschösse und zog die Hemdbrust zurecht, die von der Festfreude ein wenig aus der Façon gekommen war.

Aber schimpfend und jammernd stand die Barbara noch da und erwartete des Dorfoberhauptes Hilfe. Doch als er an ihr vorbei nach dem Ausgang schritt, da sah die arme Frau, dass von dem Manne nichts mehr zu erhoffen war — — — !

Die Papierrosen am Festbogen am Sulger Bahnhoflein erblassten zusehends mehr. Auch der fortschrittliche Lehrer mit seiner Gesamtschule war wieder daheim und tropfte seiner Frau die Festfreude in die Stube. Die Dörfler schliefen ruhig und zuversichtlich dem neuen Tag entgegen, der wieder die Eisenbahn bringen würde, aber ohne ein Fest.

Beim Nachtwächter Hannes gab es ein lautes Nachspiel zur Bahnweihe. Die Barbara schimpfte und der Hannes schimpfte auch. Und am Ende wussten sie doch nur das eine: Dass das Fest vorbei war und das Kalb tot und der Maizins noch nicht bezahlt. — Schliesslich gingen sie doch zu Bette. Und im Dunkel der niedern Kammer fiel der Barbara ein Trost ein, den sie dem Hannes so lange wiederholte, bis er von seiner Wirksamkeit überzeugt war: Sie würde morgen nach Salmsach reisen, zum Vetter, und ihm die traurige Geschichte erzählen. Vielleicht tat er dann ein Einsehen wegen des unbezahlten Maizinses, wenn er erfuhr, wie tragisch die Bahnweihe dem armen Kalb mitgespielt hatte. Aber mit dem Zuge fuhr sie nicht, — nein, sie würde zu Fuss gehen, und sie schwor sich, nicht einmal den Kopf zu drehen, wenn das rauchende Ungetüm daherschneuzte, dessentwegen sie den Federhut getragen hatte und dem das schönste Kalb zum Opfer gefallen war. —

Der Wilderer

VON HANS MUGGLI

Am Rande der in der ganzen thurgauischen Obervogtei wohlbekannten Jagdgründe im Bachtobel stand das Anwesen des Schuldenbauers Kesselring, über den in der Umgebung die seltsamsten Gerüchte umgingen, mit dem man es nicht gern zu tun haben wollte, den man vielmehr fürchtete. Die Bewirtschaftung seines Güterchens überliess er zumeist seinem Eheweib, der 65jährigen Guste und dem einzigen Sohn Melchior, der von der Mutter leutseliges Wesen, zähe Ausdauer und nie versagende Arbeitsfreude ererbte. Aber es schien kein Segen die Arbeit krönen zu wollen; trotz sorgfältigster Ausnützung jedes Augenblicks brachten es Mutter und Sohn nicht über ein kärgliches Dasein hinaus und tiefe Bitternis wollte die Beiden befallen, wenn sie sich mit dem Wohlstand verglichen, der sonnig über des Nachbars Gut lag, das seit Menschengedenken der Familie Rutishauser zu eigen war. Und dennoch fiel manch ein Strahl des Rutishauser'schen Glückes, das von der Liebe zweier junger Menschen getragen wurde, hinüber ins Nachbarhaus Kesselrings, denn Melchior brauchte nicht mehr zu zweifeln, dass die Tochter des Hofbauern, die Rosel, mit den rotbackigen, prallen Wangen, mit der üppigen Haarkrone auf dem wohlgepflegten Kopf, aus dem zwei Augen wie Maiensonne glitzerten, seine Liebe erwiderte. Auf verstohlenen Spaziergängen durch den Föhrlwald hatten sich die Beiden schon zu verschiedensten Malen treue Liebe fürs Leben geschworen. Aber in Melchiors Herzen nagte dennoch wie ein Wurm die immer wieder-

kehrende Befürchtung, der reiche Hofbauer Rutishauser, werde ihm wenn er einmal ernsthaft um die Hand Rosels werbe, die Sünden des Vaters entgelten lassen, denn er wusste wohl, dass der Nachbar für seines Vaters Gehaben nur geringschätzige Verurteilung übrig habe. Diese drückende, lähmende Gewissheit steigerte sich und machte das Mass übertoll, als eines Tages der Obervogt zu Frauenfeld wegen verschiedentlich begangener Jagdfrevel über den alten Kesselring eine Busse verhängte, die er in solcher Höhe nicht zu tragen vermochte. Düstere Schatten waren aufs neue in Kesselrings Haus am Bachtobel hereingebrochen, schlaflos die Nächte, sorgenvoll jede Stunde des Tages, ohne Segen die Arbeit geworden.

Jetzt war auf einmal über des Vaters Wesen eine zweite, neue Natur gekommen. Die hartprotzige, beharrlich-rücksichtslose Eigenart wich einem gebeugten, niedergeschlagenen, demütigen Charakterzug, aus dem selbst eine Art Liebe zu den Angehörigen, wie sie es bis heute noch nie erfahren durften, leuchtete. Zum ersten Mal in seinem Leben vertraute er sein Leid den Seinen an und bat sie, ihm das schwere Leid mittragen zu helfen.

Soll ich den Vogt um Gnade flehen? Das wäre wohl aussichtslos, redete er sich ein. Das Geld für die verhängte Strafe muss aufgebracht werden, sollen wir nicht der Gefahr ausgesetzt sein, vom Obervogt von Haus und Hof vertrieben zu werden.